Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 145. Bromberg, den 4. September 1925

Der Urlaub des Herrn van Zoomen.

Roman von Otto Berndt.

(13. Fortsetzung.)

Sie sprang plötzlich auf, und ein wildes Temperament brach sich Bahn. „Mag er! Glauben Sie, ich ließe mich in ein Kloster sperren, wie er es wollte? Ich bin nicht dumm und habe offene Augen. Ich habe auch Ehrgeiz. Ich bin schön, ich weiß, daß ich Geist habe. Einen klugen Kopf. Ich will nicht verkommen. Wissen Sie, wen ich als Kind beneidet habe? Die Tochter des Präsidenten Roosevelt von Amerika. Von der sprach alle Welt. Der lag alle Welt zu Füßen. Und wer war sie und wer bin ich?

Wäre ich nicht fähig gewesen, eine Königin zu sein?

Und ich wäre es geworden, wenn mein Vater den Fürsten Percht unterstützt hätte mit seinem Einfluß. Und wenn es Königin von Albanien oder Montenegro gewesen wäre.

Wissen Sie, wen ich noch beneidet habe? Die russischen Spioninnen, die während des russisch-japanischen Krieges ganz China durchreisten.

Etwas Großes tun! Etwas, auf das die ganze Welt sieht. Meinetwegen deswegen leiden und zugrunde gehen. Aber mein Vater sieht in meinem Wollen beginnende Geisteskrankheit.

Statt sich meiner zu freuen, will er mich in ein Kloster sperren. Er liebt mich nicht, und ich hasse ihn.

Darum wollte ich ihn kompromittieren. Darum wollte ich Spionin scheinen, um mich an ihm zu rächen, wie ich Herrn van Zoomen strafte."

„Sie haben ihn gestraft, als Sie verbreiteten, er sei ein ungarischer Spion."

Sie lachte schon wieder.

„Nicht wahr?"

Schlüter nickte.

„Sehen Sie, da sind wir wieder einen Schritt weiter. Jetzt haben Sie zugegeben, daß Sie den Direktor van Zoomen fälschlich verdächtigt haben. Wissen Sie, daß dieser Verdacht ihm Jahre Zuchthaus hätte einbringen können?"

Sie fragte mit gutmütiger Teilnahme.

„Wirklich? Nein, das ist zuviel! Da wollen wir es genug sein lassen. Jawohl! Ich habe ihn verdächtigt."

„Und nicht wahr, die Briefe des Galiziers Rosenzweig haben Sie geschrieben?"

„Hab' ich das nicht sehr gut gemacht?"

„Nicht so ganz, denn gestern hat der Schreibsachverständige bereits festgestellt, daß Sie die Briefe geschrieben haben. Und nun sagen Sie weiter — die Briefe der ungarischen Botschaft an Sie und van Zoomen?"

„Ich habe doch selbst allerhand Formulare aus der Botschaft mitgenommen, als ich zum letzten Male meinen Paß visieren ließ."

„Und die Zigarrentasche van Zoomens?"

„Habe ich natürlich hingelegt. Die trieb sich seit Wochen im Büro herum."

„Warum haßten Sie van Zoomen?"

„Er war schon in Hamburg einmal zudringlich geworden, in Köln versuchte er es zum zweiten Male, fast mit Gewalt. Wie darf er, Herr van Zoomen, sich mir, der Prinzessin Kalowrat, gegenüber so etwas erlauben?"

„Er hielt Sie für Maria Leczinska."

„Um so schlimmer. Maria Leczinska ist sicher ein hochanständiges Mädchen gewesen."

„Prinzessin, Sie wissen, daß uns jetzt die Hauptsachen bekannt sind. Ist es nicht besser, wenn Sie mir offen den ganzen Hergang erzählen?"

Sie sah ihn einen Augenblick überlegend an.

„Sie sind ein netter Mann, Doktor. Mit der Wahrheit werde ich nun wohl herauskommen müssen. Da will ich es lieber Ihnen gegenüber tun. Sie sind ein guter Mensch, das habe ich wohl erkannt. Also hören Sie zu. Geben Sie mir eine Zigarette?"

„Bitte."

Sie zündete die Zigarette langsam an, lehnte sich im Schemel zurück und machte ein ernstes Gesicht.

„Haben Sie sich niemals gewünscht, der liebe Gott zu sein, Herr Kommissar?"

„Prinzessin!"

„Ich habe es mir gewünscht. Oft. Sozusagen irgendwo wie eine Spinne im Verborgenen zu sitzen und von da aus die Geschicke der Menschen zu lenken, ohne daß sie es wissen. Sehen Sie, das habe ich mir gewünscht! Und noch eins: Sozusagen aus seiner eigenen Haut zu fahren und daneben zu sitzen und als Zuschauer zuzusehen, was aus dem eigenen Ich wird. Unterbrechen Sie mich nicht — natürlich, ich bin überspannt! Warum? Weil ich mich mein ganzes Leben über gelangweilt habe und weiter langweilen sollte. Was wäre aus der Prinzessin Kalowrat geworden, wenn es nach meines Vaters Willen gegangen wäre? Die Verlobung gelöst, wo die Sache anfing, interessant zu werden. Nonne oder Frau eines noch viel langweiligeren Gutsbesitzers. Später, wenn der Gatte gottlob einmal tot, vielleicht allenfalls Äbtissin eines Fräuleinstiftes — brrr! Sagen Sie selbst, passe ich dazu?"

Schlüter wußte, daß er am besten tat, auf ihren Ton einzugehen, und lachte: „Aufrichtig gesagt — nein!"

„Nun also, da fuhr ich eben aus meiner Haut und nahm das Schicksal der guten, so furchtbar langweiligen Prinzessin Mariska einmal aus der Entfernung selbst in die Hand! Und nun geben Sie mal zu: Was ist aus der Prinzessin geworden? Filmdiva, zweimal entführt, mit einer Privatjacht auf den Ozean hinaus von einem Mann, der Millionen bei sich hat! Ist das nicht maßlos interessant? Muß da nicht jedem Backfisch das „süße Gruseln" über den Rücken laufen? Und dann Spionin! Eine Frau, die für ihr Vaterland ihr Leben in die Schanze schlägt! Eine Heldin! Überall ist der Name der Prinzessin Kalowrat genannt! Bald stiehlt sie den Tschechoslowaken Akten, bald macht sie für ein freies, großes Königreich Ungarn Propagánda! Bald schanzt sie Ungarn Lokomotiven zu, die den Tschechoslowaken gehören. Eine ungarische Freiheitsheldin! Eine ungarische Jungfrau von Orleans! Vielleicht gar zum Tode verurteilt. Eine Märtyrerin für ihr Vaterland! Und bei alledem sitze ich selbst ganz behaglich in Hamburg und sehe mir die interessante Lebensgeschichte der Prinzessin Kalowrat, die ich selbst als Vorsehung leite, von weitem an und amüsiere mich trefflich."

„Aber Sie wollten erzählen?"

„Wie ich darauf kam? Ja, lieber Kommissar, da ist mir eigentlich das Eisenbahnunglück vom 28. März zu Hilfe gekommen."

„Das Eisenbahnunglück!"

„Sie wissen nicht mehr? Als der Orient-Expreß bei Czegled einem Personenzug in den Rücken fuhr? Ich war damals auf unserem Schlößchen bei Czegled und kam zu-

fällig vorbeigeritten. Daß ich während des Krieges eine Zeitlang beim Roten Kreuz pflegte, ist selbstverständlich. Das konnte sogar mein Vater mir nicht verbieten. So war es auch selbstverständlich, daß ich mich gleich der Verunglückten annahm. Es waren vier Tote, eine davon ein junges Mädchen, etwa von meiner Statur und schwarz wie ich. Kurz, wie es kam, weiß ich nicht, aber als mein Vater mich mit sich heim nahm, da hatte ich die Tasche mit den Papieren der Toten zufällig — wirklich, Herr Doktor, ganz ohne Absicht — in meine Kleidertasche gesteckt und fand sie erst beim Auskleiden. Da war es doch selbstverständlich, daß ich die kleine Tasche mit den Papieren erst durchblätterte, ehe ich sie zurückgab, was ich damals noch wollte. Und was war darin? Die Papiere einer jungen Sekretärin mit Namen Maria Leczinska, die seit fünf Jahren beim Budapester Stahltrust tätig war und die ausgerechnet vom 1. April ab als Direktionssekretärin nach Hamburg an die Hanseatische Eisen-Export-Co. verpflichtet war. Da war auch ein Brief dabei: „Auf die Empfehlung Ihrer Firma engagieren wir Sie ohne persönliche Vorstellung!" Sehen Sie, da kam mir zuerst der Gedanke! Aus dem auch anliegenden Lebenslauf sah ich, daß die Leczinska ganz allein in der Welt stand; aus einem anderen Brief aus Hamburg, daß sie in Czegled das Grab ihrer Eltern besucht hatte. Da dachte ich mir: Was hat das arme tote Wurm davon, ob ihr Name auf dem Grabstein steht oder nicht! Warum sollte ich nicht einmal Maria Leczinska spielen? Ich hatte ja, als ich Privatsekretärin meines Bruders war, auch Maschinenschreiben gelernt und so allerhand. Da tat ich, als sei ich nur voller Mitleid mit der armen Toten und quälte meinen Vater so lange, bis er einwilligte, daß die unbekannte Tote, die ja nach Ansicht der Behörde gar keine Papiere bei sich hatte, auf unsere Kosten ein sehr schönes Begräbnis auf dem Kirchhof in Czegled erhielt. Das überließ mir mein Vater. Da suchte ich das Grab ihrer Eltern und fand daneben eine leere Stelle; da ist sie begraben. Was kann sie mehr verlangen? Sogar dicht neben ihren Eltern! Dann reiste ich ab. Mein Vater glaubte, nach Berlin zu Onkel Maroly, heimlich aber verschaffte ich mir in Budapest, was ja auf Grund der Geburtsatteste und der anderen Papiere sehr leicht war, einen richtigen Paß auf den Namen Maria Leczinska. Meinen Paß als Prinzessin Mariska Kalowrat hatte ich natürlich auch, und so war ich eben die beiden in einer Person. Zuerst am 31. März in Berlin. Rührszene bei Onkel Maroly. Am selben Tage stellte ich mich heimlich der Filmgesellschaft vor, die natürlich mit beiden Händen zugriff, zumal ich kein Geld verlangte. Da machte ich einen festen Vertrag mit der Filmgesellschaft, daß ich vom 1. bis 10. Mai filmen wollte. Am nächsten Tage rückte ich dem Onkel aus und hinterließ, ich wollte schnell eine Tante in Stockholm besuchen. Ich war ja längst mündig. In Wirklichkeit trat ich am 1. April meine Stelle in Hamburg an. Das war gar nicht leicht, wenn auch der Direktor van Zoomen vom ersten Augenblick an in mich verliebt war. Nach vier Wochen saß ich im Sattel und war ihm unentbehrlich. Vom 1. bis 10. Mai hatte ich mir vertraglich Urlaub ausgemacht, da filmte ich in Berlin und hatte den endgültigen Krach mit dem Onkel. Von da an war ich wieder in Hamburg und lachte mich halbtot, wenn ich daran dachte, wie sie nach mir suchten, mein Onkel — die Filmgesellschaft — mein Vater! Wir waren immer in Korrespondenz. Die Prinzessin Kalowrat hatte ja ihre Wohnung in Berlin und über Sonntag tauchte ich da plötzlich auf. Auch mal bei der Filmgesellschaft! Holte mein Geld und meine Briefe und sorgte dafür, daß meine Antwort mal aus Berlin, mal aus London oder mal aus Stockholm kam. Herrgott, war das lustig! Wie machte es mir Spaß, daß sie mich suchten, während ich ganz behaglich in Hamburg saß! Und in drei Monaten saß ich so im Geschäft, daß ich van Zoomens rechte Hand war. Da wurde er zudringlich, und da dachte ich weiter: Spielen wir wieder Vorsehung! Bestrafen wir ihn! Und da kam mir zufällig der nette Herr Zöllner in den Weg, und ich sagte mir: den willst du glücklich machen, der soll seine zehntausend Mark und die Lokomotiven haben. Damals wollte ich nur van Zoomen zureden, zumal Zöllners Firma ja mehr zahlen wollte. Und dann wollte van Zoomen in Köln mich mit Gewalt zwingen, seine Liebe zu dulden. Herrgott, der Mann war nervös überreizt; da wurde ich ganz böse und — das andere versteht sich von selbst."

„Was versteht sich von selbst?"

„Van Zoomen wurde schließlich vernünftig, und wir sprachen geschäftlich. Da sagte er mir, daß er nach Holland wolle und nur noch auf Stunden nach Hamburg käme, ehe er seinen Urlaub anträte. Er beauftragte mich, dafür zu sorgen, daß die Lokomotiven pünktlich geliefert würden, natürlich meinte er an Stephan Matousek. Ich ließ mir, wie das immer war, eine Anzahl Briefbogen mit Blankounterschrift von ihm geben, um gleichgültige Dinge erledigen zu können. Das tat er schon immer. Dann fuhr ich im Auto über Essen und Oldenburg nach Hamburg zurück und warf schnell in den beiden Städten die Briefe, die ich mit verstellter Handschrift als Rosenzweig geschrieben hatte, in den Kasten. In Köln hatte ich mir auf einige Stunden ein Zimmer im Hotel Bristol auf den Namen und meine Papiere als Prinzessin Kalowrat genommen, auf meiner Reisemaschine auf einem der von van Zoomen unterschriebenen Blankobogen den Liebesbrief an die Prinzessin Kalowrat geschrieben und den Bogen mit Absicht vergessen. Von Hamburg schrieb ich auf einem zweiten der von van Zoomen unterzeichneten Bogen die Bestätigung des Lokomotivverkaufs an die Firma Bamberger und auf einem dritten den Brief van Zoomens an mich, daß ich Bamberger in Fürstenwalde die Lokomotiven übergeben sollte. So konnte ich ganz offen im Geschäft davon reden, zumal van Zoomen den alten Schottmeier nicht ausstehen konnte und ich wohl wußte, daß er mit ihm nicht reden würde. Trotzdem waren die paar Stunden, die van Zoomen in Hamburg war, ein prachtvoller Nervenkitzel."

„Und wenn es herausgekommen wäre?"

Sie zuckte die Achseln.

„Es ist doch nicht herausgekommen. Darüber dachte ich damals nicht nach."

„Und das Entlassungsgesuch van Zoomens?"

„Hatte ich längst auf dem letzten Bogen mit Blankounterschrift vorbereitet und den Zettel an mich dazu."

„Aber der Eilbrief aus Amsterdam?"

„Den hat ein glücklicher Zufall mir in die Hand gespielt. Der kam wirklich. In dem hat Direktor van Zoomen mir mitgeteilt, daß er in einer ihm selbst unbegreiflichen nervösen Zerstreutheit in Hamburg vergessen habe, das Geld zu deponieren, und daß er es für unsere Firma auf der Reichsbankstelle in Köln eingezahlt habe."

Schlüter sprang auf. „Das hat er?"

„Natürlich! Die Bestätigung der Reichsbank in Köln kam am nächsten Tage; ich habe sie selbstverständlich für mich behalten."

„Sie ließen den Mann im Verdacht der Unterschlagung?"

„Ich wollte ihn doch bestrafen!"

„Er hätte Zuchthaus bekommen!"

„Dann hätte ich schon im letzten Augenblick die Sache geklärt. So schlecht bin ich nicht."

Schlüter hörte mit wachsendem Staunen und Grauen.

„Und der Brief des Stephan Rosenzweig in Hamburg?"

„War natürlich ebenso von mir, wie die beiden andern."

„Und der Diebstahl in der tschechoslowakischen Botschaft?"

„Auch ein kleiner Scherz, um die Spionage wahrscheinlich zu machen. Ich war doch an dem Tage in Stettin. Geld hatte ich immer. Ich fuhr mit dem Auto zuerst nach Berlin, hob mein Geld ab, verlangte als Prinzessin Kalowrat auf der Botschaft den Gesandten zu sprechen, steckte, als ich durch Zufall im Zimmer allein war, den Umschlag irgendeines beliebigen Aktenstückes in meine Tasche und warf die Akten unter den Schrank. Ich weiß wirklich nicht, was es für Akten waren."

„Prinzessin, Prinzessin, was für törichte Dinge!"

Sie lachte wieder vergnügt wie ein Kind.

„Was glauben Sie, wie ich mich in Hamburg über all das amüsiert habe!"

„Sie mußten doch damit rechnen, daß es entdeckt würde!"

„Dafür habe ich doch selbst gesorgt!"

„Und warum denn nun das?"

„Weil ich schrecklich neugierig war, was die Polizei mit mir anfangen würde!"

„Man war zuerst in der Tat überzeugt, daß Sie eine ganz gefährliche Spionin seien."

„Dann habe ich also sehr gut gespielt —?"

„Wenn man nun rasche Sühne beschlossen und Sie, wie es nach dem Gesetz geschehen kann, erschossen hätte?"

„Eine Prinzessin Kalowrat? Und schließlich: es muß doch eine ganz eigentümlich aufreizende Empfindung sein, erschossen zu werden und zu wissen, daß man unschuldig ist."

„Sie hätten nicht gesprochen?"

Sie warf den Kopf wie eine Heldin zurück.

„Ich wäre mutig gestorben und hätte innerlich darüber gejubelt, wie sich das Gericht damit abfinden würde, eine Prinzessin Kalowrat unschuldig ermordet zu haben. Ich wäre für alle Zeiten berühmt gewesen."

Sie wechselte plötzlich die Stimme, streckte ihm die Hand entgegen und sagte treuherzig: „Es ist mir aber trotzdem ganz lieb, daß Sie die Geschichte gemerkt haben. Nun erlebe ich doch noch zwei Sensationen: erstens, was das Gericht mit mir anfängt, und zweitens, wie sich die Hamburger Firma mit Herrn Zöllner abfindet."

„Den haben Sie auch unglücklich gemacht."

„Im Gegenteil! Er hat doch ein rechtsgültiges Papier in der Hand, daß er auf fünf Jahre als Generaldirektor angestellt ist. Er kann doch gewiß nichts dafür, daß ich den

andern zum Spion und Durchbrenner gemacht habe, und für seinen Entlassungsbrief erst recht nicht."

„Prinzessin, Prinzessin, bereuen Sie wirklich nicht?"

Sie schüttelte wieder lachend den Kopf.

„Durchaus nicht, im Gegenteil! Ich bin ungeheuer vergnügt, daß mir alles so prachtvoll gelungen."

Doktor Schlüter sah sie gedankenvoll an.

„Es ist wie ein unglückliches Märchen, aber Sie sind mir noch eine Aufklärung schuldig."

„Welche?"

„Sie reden davon, daß Sie die Papiere jenes jungen Mädchens an sich nahmen und auf Grund dieser Papiere auch deren Stellung antraten. Alles möglich und gut. Aber wie ist es denkbar, daß es Ihnen möglich war, sich auch in dieser Stellung zu behaupten? Den Eindruck zu erwecken, daß Sie in der Tat eine eingearbeitete, sachkundige Dame wären? Es sogar dahin zu bringen, daß Sie fast die Leiterin des ganzen Unternehmens waren?"

Sie lachte hell auf. „Sie sind ein sonderbarer Mann, Herr Doktor! Die schwierigsten Knoten, die ich wirklich gut schürzte, lösen Sie spielend, und die allereinfachsten Dinge sind Ihnen unverständlich. Doch nein, ich tue Ihnen unrecht. Sie waren wohl nie in Ungarn und wissen daher auch nicht, daß die Familie Kalowrat nicht nur große Güter besitzt, sondern, ähnlich wie bei Ihnen in Deutschland der Fürst Henckel-Donnersmarck, auch große Kohlengruben und damit verbunden auch Stahlwerke und Lokomotivbaufabriken. Mein Vater hält es für unter seiner Würde, sich damit zu beschäftigen, aber mein Bruder Xaver, der den Doktor-Ingenieur gemacht hatte, leitete diese Werke, und als im Kriege drei Viertel des Personals fehlten, machte es mir Spaß, als seine Sekretärin mit ihm zu arbeiten. Wenn ein intelligenter Kopf sich anderthalb Jahre mit solchen Dingen beschäftigt, dann hat er Einblick. Natürlich! Dann ging Xaver ins Feld, mein Vater fand es höchst unstandesgemäß, daß ich mich mit solchen kaufmännischen Dingen beschäftigte und — dann kam Fürst Bercht, und ich bekam andere Gedanken, — was wollen Sie — eine Leiterin der Kalowrat-Werke — vielleicht hätte mir das Spaß gemacht — war meinem Vater nicht recht — mit der Königin war es nichts! — Gut, da habe ich eben auf eigene Faust Sensation erregt, denn Sensationen — das ist mein Lebenszweck!"

(Fortsetzung folgt.)

Bilderbuch ohne Bilder.

Von Hans Christian Andersen.

(Fortsetzung.)

Zwanzigster Abend.

„Ich komme von Rom," sagte der Mond. „Von den sieben Hügeln hast du gewiß schon gehört. Auf einem dieser sieben Hügel liegen die Ruinen der Kaiserburg. Dort wächst in dem zersprungenen Gemäuer die wilde Feige, mit ihren breiten grünen Blättern den nackten Stein verhüllend, dort weiden Esel zwischen Lorbeerbäumen und Disteln, die neben Schutt und Trümmern blühen. Hier, wo einstmals der römische Aar seinen Flug begann zum „Kommen, Sehen und Siegen", liegt jetzt, zwischen zwei Marmorsäulen, der Eingang zu einem armseligen, aus Lehm erbauten Häuschen mit einem einzigen, windschiefen Fenster. Darüber hängt eine Weinranke wie ein Trauerkranz. In dem Häuschen wohnt eine alte Frau mit ihrer kleinen Enkelin. Die beiden sind jetzt Beherrscher der Kaiserburg, und sie zeigen den Fremden die verfallenen Schätze. Von dem prunkvollen Thronsaal ist nur eine einzige Wand noch stehen geblieben, und mit ihrem langen Schatten zeigt eine dunkle Zypresse auf die Stelle, auf der sich einst der Thron erhob. Ellenhoher Schutt liegt über dem zertrümmerten Fußboden.

Dort sitzt oft, wenn die Abendglocken läuten, das kleine Mädchen, das jetzt die Prinzessin der Kaiserburg ist, auf seinem Schemel. Nebenan ist die Tür, und das Guckloch darin nennt es sein Erkerfenster. Durch dieses Guckloch kann die Kleine über halb Rom sehen, bis zur mächtigen Kuppel der Peterskirche. Gestern abend herrschte, wie immer, tiefe Stille. Mein Licht strahlte hell zur Erde herab. Ich sah das Kind kommen. Auf dem Kopf trug es ein irdenes Gefäß von antiker Form, das mit Wasser gefüllt war. Die Füße der Kleinen waren bloß, Rock und Hemd zerrissen. Ich streichelte die zarten Schultern, das schwarze Haar und küßte ihr die dunklen Augen. Sie stieg die steile, aus Marmortrümmern angeschichtete Treppe hinauf. Flinke Eidechsen huschten an ihren Füßen vorüber, ohne sie zu erschrecken. Sie hob die Hand, um die Klingel zu ziehen. Eine Hasenpfote, an einer Schnur befestigt, war der Klingelzug der Kaiserburg. Aber sie ließ den Arm wieder sinken und dachte über etwas nach. Vielleicht war ihr gerade das schöne, in Gold und Silber gekleidete Jesuskind eingefallen, das unten in der Kapelle hing, wo Kerzen in silbernen Leuchtern brannten und wo ihre Gespielinnen den Choral sangen, den auch sie kannte. Vielleicht dachte sie auch an etwas anderes. Ich weiß es nicht. Sie machte eine Bewegung und strauchelte. Der irdene Krug fiel ihr vom Kopfe und zerschlug auf den Steinen. Sie brach in Tränen aus. Die schöne Prinzessin aus der Kaiserburg beweinte den zerbrochenen Wasserkrug. Sie schluchzte, daß ihre nackten Füße bebten, und fand nicht den Mut, den Bindfaden mit der Hasenpfote, den Klingelzug der Kaiserburg, zu ziehen."

Einundzwanzigster Abend.

Mehr als vierzehn Tage waren vergangen, seit der Mond zum letztenmal geschienen hatte. Jetzt stand er wieder, rund und leuchtend, über den langsam ziehenden Wolken, war gut gelaunt und plauderte mit mir. Er erzählte: „Aus einer Stadt in Fessân brach eine Karawane auf, der ich folgte. Vor der Wüste, auf einer der wie ein Eisspiegel glänzenden Salzebenen, die nur eine dünne Schicht von Flugsand bedeckte, wurde Halt gemacht. Der Älteste, dem die Wasserflasche am Gürtel hing und der auf dem Kopf ein Säckchen mit ungesäuertem Brot trug, zeichnete mit seinem Stab ein Viereck in den Sand, in das er einige Worte aus dem Koran schrieb. Die Stelle war geweiht, und die ganze Karawane schritt darüber hin. Ein junger Kaufherr, ein Sonnenkind, wie ich an seinem strahlenden Auge und an seiner schönen Gestalt erkannte, ritt, in Gedanken versunken, auf seinem weißen, feurigen Roß. Dachte er an sein junges Weib? Erst vor zwei Tagen hatte das mit Fellen und kostbaren Decken geschmückte Kamel die liebliche Braut um die Stadt getragen. Trommeln und Pfeifen waren erklungen, die Frauen hatten Freudenlieder angestimmt, Schüsse waren abgefeuert worden, die meisten von dem Bräutigam selbst, und jetzt, zwei Tage später, zog er mit der Karawane durch die Wüste.

Ich begleitete den Zug in mancher Nacht. Am Brunnen, unter verdorrten Palmen sah ich ihn ruhen, sah das Messer in das Herz des gestürzten Reittieres dringen, dessen Fleisch sie am Feuer rösteten. In meinem Schein kühlte der glühende Sand, meine Strahlen wiesen ihnen die schwarzen Felsblöcke, die toten Inseln in dem ungeheuren Sandmeer. Es begegneten ihnen nicht feindliche Stämme auf der spurlosen Straße, es erhoben sich nicht Stürme wider sie, und auch keine Sandhose stob, Verderben bringend, über die Karawane hinweg. Zu Haus aber saß die junge schöne Frau und betete für Gatten und Vater. „Sind sie tot?" fragte sie meine blinkende Scheibe. „Leben sie?" fragte sie mein leuchtendes Viertel. Jetzt liegt die Wüste hinter ihnen, heute abend sitzen sie unter hohen Palmen, Kraniche umflattern sie mit lärmendem Flügelschlag, und von den Zweigen der Mimosen blickt der Pelikan auf sie hinab. Von plumpen Elefantenfüßen ist das üppig wuchernde Gras zerstampft. Ein Trupp Neger kehrt von einem Markt aus dem Innern zurück. Die Weiber, die kupferne Spangen im krausen Haar und bunte Röcke auf den Hüften tragen, treiben die beladenen Ochsen, auf deren Rücken die nackten Mohrenkinder schlafen. Einer von den Schwarzen führt einen jungen Löwen, den er gekauft hat, an der Leine. Sie nähern sich der Karawane. Der junge Kaufherr sitzt stumm und unbeweglich und denkt an seine liebliche Gattin, träumt auf fremder Erde von seiner duftenden weißen Blume jenseits der Wüste. Plötzlich hebt er den Kopf . . ." Eine Wolke schob sich vor den Mond, eine zweite, eine dritte. Damit war seine Erzählung für diesen Abend beendet.

Liebhaber als Beruf.

Ein **Detektiv** erzählt in einer englischen Zeitschrift von Männern, die berufsmäßige Liebhaber sind, und zwar handelt es sich dabei nicht nur um Heiratsschwindler, sondern auch um Persönlichkeiten, die ihre starke **Anziehungskraft** auf die Damenwelt auf **rechtmäßige Weise verwerten**. Es handelt sich dabei um recht merkwürdige Fälle.

„Die Frau eines hervorragenden Geschäftsmannes", erzählt der Detektiv, „zweifelte an der Neigung ihres Gatten und fragte eine Freundin um Rat, was sie tun solle. Diese riet ihr, daß sie einen Mann als Liebhaber engagieren solle, um dadurch den Gatten eifersüchtig zu machen und seine Liebe zurückzugewinnen. Die Dame zögerte erst lange, bevor sie diesen merkwürdigen Vorschlag annahm. Aber schließlich engagierte sie wirklich den Berufsliebhaber, und dieser machte ihr nun nach allen Regeln der Kunst den Hof. Er führte seine Rolle so vortrefflich durch, daß der Ehemann ihn sogar in einem eleganten Hotel tätlich angriff, worauf der Hausfreund, der nur in der Ausübung seines Berufes gehandelt hatte, mehrere Tage das Bett hüten mußte. Aber das Mittel bewährte sich

ausgezeichnet. Der Mann verliebte sich in seine Frau bis über die Ohren, und diese zahlte dem Berufsliebhaber 300 Pfund nebst Schmerzensgeld und schenkte ihm noch eine kostbare Schlipsnadel.

Ein anderer Berufsliebhaber war ein junger Aristokrat, der in steter Geldverlegenheit war und von einem Anwalt gegen ein hohes Honorar verpflichtet wurde, der Tochter eines Bankiers den Hof zu machen. Diese hatte sich nämlich in einen Mann verliebt, den die Eltern durchaus nicht zum Schwiegersohn haben wollten, und man sah in dem Engagement des jungen Lord das letzte Mittel, um die Tochter von ihrem Heiratsgedanken abzubringen. Das war für den Salonlöwen eine leichte Aufgabe. Nach 14 Tagen hatte er den Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen, aber das Bankierstöchterlein hatte sich nun in den gemieteten Liebhaber verliebt. Als dieser nun immer seltener im Hause ihrer Eltern erschien, wurde sie aus Kummer darüber krank und mußte ins Ausland geschickt werden, um sich von diesem doppelten Herzensabenteuer zu erholen. Derselbe Aristokrat heilte eine schwerreiche alte Jungfer von ihrer Liebe zu einem Hochstabler, der sich mit ihr verlobt hatte. Die Verwandten wollten natürlich die Heirat hintertreiben und sie wandten sich schließlich an den Lord, der ihnen als Berufsliebhaber empfohlen wurde. Wieder führte er die Aufgabe vortrefflich durch und nach zwei Wochen hatte er das Herz der ältlichen Dame so gefangen genommen, daß sie dem Hochstabler den Laufpaß gab. Der abgesetzte Liebhaber, der 20 Jahre jünger war als seine Braut, verklagte sie nun wegen Bruch des Eheversprechens und erlangte wirklich auch eine Entschädigung von 1000 Pfund; aber das große Vermögen der Dame war für die Verwandten gerettet.

Berufsliebhaber werden auch manchmal von reichen Ausländerinnen engagiert, die nach England kommen, um hier einige Zeit zu leben. Sie können sich in männlicher Begleitung viel freier und ungenierter bewegen und nehmen daher den „Liebhaber" in ihre Dienste, der sich äußerlich ganz als Bräutigam und galanter Kavalier aufspielt, aber natürlich keine ernsteren Beziehungen zu der Dame hat. Diese merkwürdigen Verbindungen enden allerdings bisweilen anders, als die Dame beabsichtigt, und schon mancher Berufsliebhaber ist zum „Amateur" geworden, der sich wirklich seine Auftraggeberin eroberte.

Sehr viel häufiger als der Berufsliebhaber, der sich im Rahmen der Gesetze hält, ist der Heiratsschwindler, der auf wohlhabende alleinstehende Frauen Jagd macht und sie ausbeutet. Es ist meistens schwierig, diese Verbrecherklasse zu überführen, denn die Opfer haben das größte Interesse daran, daß nichts bekannt wird, und sträuben sich dagegen, bei einer Gerichtsverhandlung als Zeuge zu erscheinen. Solche Heiratsschwindler verfügen über eine geradezu rätselhafte Anziehungskraft für das weibliche Geschlecht und einen sehr sicheren Blick, der sie sofort erkennen läßt, „wo etwas zu holen ist." Aber auch diese abgefeimten Schwindler können hereinfallen. So machte kürzlich ein Heiratsschwindler einer hocheleganten Dame den Hof, die in einem der feinsten Londoner Hotels abgestiegen war und sich als eine reiche Witwe ausgab. Sie erklärte sich schließlich bereit, ihn zu heiraten. Aber ein Kollege warnte ihn, indem er ihm sagte, die Witwe werde es dahinbringen, daß er die Verlobung löse, um ihn dann wegen Bruchs des Eheversprechens zu verklagen. Um sich Gewißheit zu verschaffen, brach er während ihrer Abwesenheit bei ihr ein, wurde von ihr ertappt, und in der darauf folgenden Auseinandersetzung ergab sich, daß der Heiratsschwindler an eine — Heiratsschwindlerin geraten war."

Der Mord im Fernrohr.

(Eine sonderbare Entdeckung.)

(Nachdruck verboten.)

Passiert ist die Geschichte in Paris, und sie ist wohl eine der sonderbarsten, die in letzter Zeit an die Öffentlichkeit gedrungen sind. In einer der besseren Gegenden der französischen Hauptstadt, dicht an der Seine, liegt ein vierstöckiges Haus, das in jeder Etage nach dem Garten einen Balkon hat. Im obersten Stock nach hinten hinaus wohnte ein stiller junger Mensch, der mit einem schönen Mädchen verlobt war. Aber seit einigen Tagen war der stille junge Mensch noch stiller geworden und ganz in sich gekehrt, denn er hatte gesehen, wie seine Braut ihn betrog. Sonderbare verbrecherische Instinkte keimten in ihm hoch; wenn er seine Braut zu sich bat und sie einfach über das Geländer vom Balkon hinabstürzte, mußte ihm, dem stillen jungen Mann, jeder glauben, sie sei verunglückt, besonders da niemand wußte, daß er von dem Betrug seiner Braut Kenntnis hatte.

Alles verlief nach Wunsch. Gegen sieben erschien das schöne junge Mädchen, wohlgemut und munter wie stets, und sie tranken Tee, aber mit keinem Worte verriet er, was er wußte und was er vorhabe, sie sollte nicht argwöhnisch werden und zu früh Geschrei anstimmen. Gegen halb acht traten sie auf den Balkon, sacht umfaßte er ihre Taille, küßte sie in den Nacken, hob sie hoch und warf sie mit kraftvollem Ruck übers Geländer hinab, wo sie mit zerschmetterten Gliedern liegen blieb.

Zur selben Zeit, gegen halb acht, erschien auf dem anderen Ufer der Seine bei einem Optiker ein eleganter älterer Herr, der ein Fernrohr zum Verkauf anbot. Ein schönes altes Rohr mit hübscher Gravierung. Um seine Schärfe zu erproben, hob der Optiker, der dem Kauf nicht abgeneigt war, das Glas ans Auge und betrachtete durchs Fenster die Umgebung. Hier und dort. Schon wollte er es absetzen und dem älteren Herrn sagen, daß er das Rohr zu kaufen beabsichtige, als sein Blick von einer seltsamen Szene gefangen gehalten wurde. Drüben am anderen Ufer des Flusses, auf dem Balkon eines vierstöckigen Hauses, sah er einen Mann, der eine Frau in den Armen hielt und sie übers Geländer in den Garten schleuderte.

Er benachrichtigte die Polizei, die den jungen Mann von der Leiche seiner Braut fort verhaftete. Namhafte Juristen sind sich darüber einig, daß ohne die Beobachtung des Optikers niemals der stille junge Mann der Tat hätte überführt werden können.

Bunte Chronik

* **Rousseau über den Liebesbrief.** „Um einen richtigen Liebesbrief zustande zu bringen", pflegte Rousseau zu sagen, „darf man am Anfang nicht wissen, was man schreiben will, und zum Schluß nicht, was man geschrieben hat."

* **Die Heilige und die Straßenbahn.** Ein Theater in Wien spielte „Die heilige Johanna" von Bernard Shaw. Nach einigen Tagen zeigte es sich, daß der Besuch des Stückes zu wünschen übrig ließ, und man entdeckte auch die Ursache des schlechten Theaterbesuches. Der Vorhang fiel nämlich nach dem letzten Akt gerade fünf Minuten nach dem Abgehen der letzten Vororteleктrischen, sodaß die nicht im Zentrum der Stadt Wohnenden nach Hause hätten zu Fuß gehen müssen. Man mußte also eine Szene kürzen ... ändern ... „Was soll man ändern?" telegraphierte man an Shaw. „Den Fahrplan der Elektrischen", lautete die telegraphische Antwort.

* **Der bestohlene Kriminalchef.** Am Tage oder vielmehr in der Nacht, nachdem György Juhasz Chef der Kriminalpolizei in Budapest geworden war, bewiesen ihm die dortigen Einbrecher aufs beste, daß sie noch vorhanden sind und vor ihm keine Angst haben, indem sie seiner Wohnung einen Besuch abstatteten und sämtliche Wertsachen, bis auf den letzten Aschbecher fortschleppten. Tags zuvor hatte Herr Juhasz einen Erlaß losgefeuert, daß mit der Ergreifung des Regiments durch ihn eine neue Ära einziehen werde. Sie scheint der alten vorderhand recht ähnlich zu sehen. Denn obwohl das gesamte Dezernat mit besonderem Hochdruck arbeitet, ist von den Einbrechern und den gestohlenen Wertsachen bisher keine Spur gefunden worden.

Lustige Rundschau

* **Pech.** Schieber: „Nun, was haben Sie über meinen Stammbaum gefunden?" Genealoge: „Wenn Sie zehntausend Mark zahlen, sage ich es nicht weiter!"

* **Ordnung muß sein.** Der Vater droht dem unruhigen Sepperl: „Du, wenn du nicht still bist, haue ich dich mit diesem Klopfstock durch!" — Worauf der Kleine triumphierend erwidert: „Das geht nicht, nach zehn Uhr ist das Klopfen verboten!"

* **In Sicherheit.** „Bist du sicher, daß die Luft rein ist?" flüsterte sie, während ihr Liebhaber sie umschlang. „Ja," antwortete er, „bevor ich zu dir kam, bohrte ich ein Loch in das Wasserrohr. Dein Vater hat es richtig entdeckt und drückt nun so lange seinen Finger drauf, bis der Klempner kommt."

* **Das Quartett.** Frau Neureich: Herr Veltin, ich hörte, Sie seien ein ausgezeichneter Sänger? Veltin: Man sagt es. Frau Neureich: Und ich weiß es! Ach bitte, singen Sie mir doch mal ein Quartett!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.